

## Vorwort

Es bedarf der Erklärung, wenn eine literaturwissenschaftliche Dissertation sich den einzelnen Buchstaben zuwendet – auch wenn „Literatur“ etymologisch „Buchstabenmenge“ bedeutet.<sup>1</sup> Über das gespannte Verhältnis von Lettrismus und Literaturwissenschaft wird zu reden sein – es ist vielleicht ein Grund dafür, warum es noch keine literaturwissenschaftliche Arbeit größeren Umfangs gibt, die sich dezidiert mit dem Phänomen Lettrismus – vorläufig definiert als formale und/oder inhaltliche Buchstabenreflexion in und außerhalb der Poesie – auseinandergesetzt hat, warum es innerhalb der Literaturwissenschaft noch immer an einer grundlegenden Definition von „Lettrismus“ mangelt. Diese Lücke gilt es zu schließen.

Dabei wird von den Buchstaben nicht primär gesprochen als den Elementen, aus denen sich die Wörter der Schriftsprache konstituieren – ihr funktionaler Aspekt wird in den Ausführungen immer wieder die Kontrastfolie bilden; vielmehr werden andere, in der Literaturwissenschaft unberücksichtigte Eigenschaften von Lettern ins Blickfeld rücken: all ihre graphemischen Eigenschaften wie Form, Größe, Farbe, aber auch andere Qualitäten:

Lesbarkeit, Gewicht, Geruch, Geschmack, phonetischer Wert, Oberflächenbeschaffenheit, Zugehörigkeit zur Gruppe eines Buchstabens, Alter, Tiefe, Höhe, Breite, Stabilität, Lebendigkeit, Wachstum, Beweglichkeit, Material, Seitenansicht, Häufigkeit des Vorkommens in der Schriftsprache, Stellung im Alphabet, Buchstabenname, innere Proportion, Konstruktion, Affinität zu anderen Buchstaben (wie Q zu U und O), (Inter-) Nationalität, Temperatur, spezifische Dichte, Aggregatzustand, Haltbarkeit, Geschichte,... –

die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen, denn wo Buchstaben wie in der lettristischen Produktion und Rezeption (auch) als Gegenstände begriffen werden, können ihnen potentiell alle Attribute

---

<sup>1</sup> Flusser im Anschluß an Mallarmé. Vilém Flusser: Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft? Göttingen 1987, S. 26 sowie Mallarmé in „La Littérature“ (1893) in

zugeschrieben werden, die man sonst Dingen oder Lebewesen zuspricht.

Bevor ich nun meine Leitthesen und Ziele darlege, die ich mit der Dissertation aufstelle und verfolge, möchte ich drei Bemerkungen zur Situierung der Arbeit auf dem Terrain der (Literatur-) Wissenschaften voranstellen.

Nr. 1:

### **Logozentrik und Phonozentrik**

Die mittlerweile zu Allgemeinplätzen der Literaturphilosophie gewordenen Thesen Derridas von der Orientierung der europäisch-christlichen Kultur am gesprochenen Wort, wie er sie in seiner „Grammatologie“<sup>2</sup> darlegt, sind auch für diese Arbeit von besonderer Relevanz. Allerdings nicht in einer uneingeschränkt zustimmenden Weise, denn das, was der Philosoph als eine der tragenden Säulen seines Gedankengebäudes ausführt, beschreibt nur die eine Seite der abendländischen Tradition. Durchaus einleuchtend zeigt Derrida die vorherrschende Tendenz in der Geschichte europäischen Geisteslebens auf, das gesprochene Wort über das geschriebene zu stellen, den Sinn eines Wortes über seine materielle Erscheinung. Die vielen Beispiele, die Derrida hier anführt, ließen sich nahezu beliebig ergänzen, so dominant scheint das abendländische Denken von den Grundannahmen des Logoentrismus und Phonoentrismus, zusammengedacht zum „Logophonoentrismus“<sup>3</sup>, durchdrungen zu sein. Das Pauluswort vom toten, gar tötenden Buchstaben<sup>4</sup> und dem lebendigen, lebensspendenden Wort ist

---

Œuvres complètes, herausgegeben von Henri Mondor und G. Jean-Aubry, Paris 1945. S. 850.

<sup>2</sup> Jacques Derrida: De la Grammatologie. Paris 1967. Ders: Grammatologie. Frankfurt 1983.

<sup>3</sup> Ebd., S. 25: „Der Begriff des Zeichens impliziert immer schon die Unterscheidung zwischen Signifikat und Signifikant [...]. Unangetastet bleibt somit ihre Herkunft aus jenem Logoentrismus, der zugleich ein Phonoentrismus ist: Absolute Nähe der Stimme zum Sein, der Stimme zum Sinn des Seins, der Stimme zur Idealität des Sinns.“

<sup>4</sup> 2. Korinther 3, 4-6: „...; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, der uns auch tüchtig gemacht hat zu Dienern des neuen Bundes, nicht des Buchstabens,

allbekannt; in der Renaissance manifestiert sich Logophonozentrik bzw. Phonologismus

etwa in den vielfachen Bemühungen, die Aussprache des klassischen Lateins zu rekonstruieren – und mithin die Sprache der Schriftlichkeit par excellence in das Paradigma der Mündlichkeit zu übersetzen.<sup>5</sup>

Und Hegel, in der phonozentrischen Tradition sich einreihend, hält die Buchstabenschrift gemessen an den anderen möglichen graphischen Fixierungsmöglichkeiten der gesprochenen Sprache für die „an und für sich intelligentere“<sup>6</sup>, da sie das höchste Abstraktionsniveau erreicht und am besten geeignet ist, die gesprochene Sprache abzubilden. Die logophonozentrische Tradition des Abendlandes, die auch im 20. Jahrhundert virulent ist und sich in den unterschiedlichsten Ausprägungen zeigt, von der Pneumaphilosophie Bubers und Rosenzweigs<sup>7</sup> bis zu optophonetischen Experimenten<sup>8</sup>, manifestiert sich demnach positiv im Lob der gesprochenen sinnvollen Menschensprache oder negativ in der Tradition der Schriftkritik, die sich bekanntlich bis in die Antike zurückverfolgen läßt. Platons Schriftkritik im Dialog „Phaidros“<sup>9</sup>, die selbst der schriftlichen und literarischen Form verpflichtet ist, sieht im geschriebenen Wort nur einen „Signifikanten des Signifikanten“, definiert es als „akzidentielle Verdoppelung“ und „abgefallene Sekundarität“<sup>10</sup> – und muß den Buchstaben noch geringer, noch weiter „von der Wahrheit abstehend“ schätzen.<sup>11</sup>

---

sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.“ Die Bibel: Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 1985.

<sup>5</sup> Danielle Trudeau: Kleine Sprachfabrik. Die Druckerwerkstatt im 16. Jh. In: Gumbrecht, Hans Ulrich / Pfeiffer, K. Ludwig (Hrsg.): Schrift. Fink, München 1993. S. 67-80. Hier: S. 74.

<sup>6</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Enzyklopädie der Wissenschaften im Grundrisse III, § 459 (S. 253). Zitiert nach: Ders: Werke in 20 Bänden. Frankfurt 1986.

<sup>7</sup> Vgl. die Ausführungen in der „ergänzenden Note zur Lautpoesie“ am Ende der Einleitung.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu vornehmlich das Kapitel über die historischen Avantgarden sowie den Exkurs über Typographie.

<sup>9</sup> Platon: „Phaidros“ 273b-275e.

<sup>10</sup> Derrida, Grammatologie, a.a.O., S. 17.

<sup>11</sup> Vgl. Jack Goody u.a.: Entstehung und Folgen der Schriftkultur. Frankfurt 1986. Hier insbes. S. 10.

Eine zweite Tradition abendländischen Denkens – und nicht immer die unterlegene – zeigt sich in der Schriftverehrung und -verherrlichung, die der phonozentrischen Sichtweise entgegengesetzt die Materialität der Schrift als Eigenschaft positiv wertet. Diese Tradition faßt George P. Khushf so zusammen:

Es gibt eine starke westliche Tradition der Schriftkritik. Es gibt aber eine ebenso mächtige Tradition, welche die Schrift glorifiziert und über das Sprechen erhebt. [...] Das Unnatürliche, ‚Künstliche‘ gilt hier nicht als minderwertig oder gar böse (wie bei Rousseau). In ihm liegen ‚Fortschritt‘, ‚Technologie‘, ja selbst das ‚Übernatürliche‘. Nunmehr stehen (Zahlen und) geschriebene Sprache über der gesprochenen, weil sie eine Aufgabe erfüllen, welche das Sprechen nicht mehr meistern kann. Hier geht es nicht mehr um den Vorrang, sondern um die Überflüssigkeit des Sprechens.<sup>12</sup>

Sie läßt sich nicht nur in den theoretischen Schriftdiskussionen der Jahrhunderte nachweisen, sondern zeigt sich offen in unterschiedlichsten Formen: terminologisch z.B. am synonym für die Bibel verwendeten Begriff „heilige Schrift“ sowie an stehenden Redewendungen wie „es steht geschrieben“ oder dem sprichwörtlichen „schwarz auf weiß“; in der Geschichte der Buchillustration an der Initialenkunst des Mittelalters, an den typographischen und kalligraphischen Werken vornehmlich seit dem Manierismus; und im geistesgeschichtlichen Kontext in der buchstabenmystischen Theologie, die vom Judentum aus auch in die christliche Kabbala getragen wird. In der zeitgenössischen Medien- und Schriftdebatte schließlich ist Exteriorität dasjenige Moment, das in seiner Wertung eine direkte Umkehrung erfahren hat: War Äußerlichkeit in der Schriftkritik seit Platon negativ konnotiert, so wird sie nun als eine der Stärken gewertet, als positive Eigenschaft von Schrift und Buchstaben.

Daher äußert Khushf die Kritik an der Unausgewogenheit des von Derrida aufgestellten Ordnungsmusters abendländischen Denkens zu Recht:

Derrida läßt diesem eher positiven ‚Schrift-Bild‘ des Westens keine Gerechtigkeit widerfahren. Gegen seine eigenen besseren Einsichten

---

<sup>12</sup> George P. Khushf: Die Rolle des „Buchstabens“ in der Geschichte des Abendlands und im Christentum. In: Gumbrecht, Pfeiffer (Hrsg.): Schrift. a.a.O., S. 21-34. Hier: S 25 f.

behandelt er die westliche Philosophie als eine völlig einheitliche – logozentrische – Erscheinung. Warum aber sollte man sich nicht in einer Differenz plazieren, deren Elemente einander nicht hierarchisch zugeordnet sind? Die westliche Philosophie ist logo- und grammazentrisch zugleich.<sup>13</sup>

Der Logo- und Phonozentrismus ist nicht der uneingeschränkte Mittelpunkt der westlichen (und westlich orientierten) Geistesgeschichte. Die Landkarte kennt zwei Pole. Mit Aleida Assmann läßt sich skizzieren:

Auf der Landkarte abendländischer Mediengeschichte nehmen Geist und Buchstabe die Orte der Pole ein. Sie markieren in ausschließlicher Reinheit entgegengesetzte Horizonte des Erfahrbaren als kategoriale Grenzen. Man darf darum vom „Prinzip Geist“, bzw. „Prinzip Buchstabe“ im Hinblick auf gegensätzliche Orientierungen intellektueller Suchbewegungen sprechen. [...] Am Pol des Geistes steht das Absolute als reines Innen, das in vollständiger Klarheit und Unmittelbarkeit scheint. Am entgegengesetzten Pol des Buchstabens steht das Absolute als reines Außen, das mit der Dunkelheit des Geheimnisses scheint.<sup>14</sup>

Mein Forschungsbereich, die lettristische Produktionsweise und lettristische Anschauung, die dem Schriftzeichen einen Eigenwert jenseits seiner funktionalistischen Verwendung zubilligt, liegt näher am Pol oder Prinzip „Buchstabe“, fällt aber nicht mit ihm in eins. Der Buchstabe selbst bewegt sich oszillierend im Spannungsfeld zwischen den Polen. Diese Dynamik spiegelt sich in der lettristischen Literaturproduktion: Sie verheißt ihren Lesern/Rezipienten zunächst materiell gewordenen Geist, sie appelliert an Sinn, um ihn dann zurückzunehmen und den Un-Sinn, den einfachen vereinzelt Buchstaben vorzuführen. Aus dieser Dynamik speist sich das irritierende Element des Lettrismus; sie gilt es als sein Grundmuster zu begreifen.

Nr. 2:

## **Literaturwissenschaft, nicht Medienwissenschaft**

---

<sup>13</sup> Ebd., S. 26. Khushf geht sogar so weit zu behaupten, daß „die Geschichte des Westens durch zunehmenden ‚Gamma-‘ und nicht Logo-zentrismus gekennzeichnet ist.“ S. 21.

<sup>14</sup> Aleida Assmann: Schriftkritik und Schriftfaszination. Über einige Paradoxien im abendländischen Medienbewußtsein. In: Zeichen zwischen Klartext und Arabeske). Konferenz des Konstanzer Graduiertenkollegs „Theorie der Literatur“, veranstaltet im Oktober 1992. Herausgegeben von Susi Kotzinger und Gabriele Rippl. Amsterdam/Atlanta, GA 1994. S. 327-336. Hier: S. 327.

Über Buchstaben läßt sich in vielen verschiedenen Disziplinen auf sehr unterschiedliche Weisen reden; die vorliegende Arbeit wird dies vor allem literaturwissenschaftlich tun und sich dabei komparatistischer Methoden bedienen. Dies ist bereits eine Positionierung, wenn auch eine grobe, denn der Blickwinkel kann innerhalb der Perspektive einer uneinheitlich strukturierten, methodenpluralistischen Literaturwissenschaft sehr unterschiedlich ausfallen. Eine Arbeit, die sich vornehmlich philologisch versteht, wird zunächst mit dem Problem konfrontiert, daß in der rezeptionsästhetisch orientierten literaturwissenschaftlichen Hermeneutik keine überzeugenden Interpretationsschemata bereitstehen, um „lettristische“, d.h. hier vor allem jenseits der Wortsemantik verfaßte Texte adäquat zu erfassen. Wie ich damit umgehen möchte, werde ich weiter unten ausführen – und im Verlauf der Arbeit selbst zeigen.

Freilich werde ich dabei auch andere Wissenschaften und Methoden ins Feld führen. Die Literaturgeschichte, ohne die eine Einordnung des Phänomens, das ich „Lettrismus“ nenne, nicht sinnvoll denkbar wäre, muß Anleihen bei der Kunstgeschichte und der allgemeinen Geschichtswissenschaft machen. Und über den „Diskurs“ der Literatur und ihrer Wissenschaft hinaus erscheint es sinnvoll, im Sinne Foucaults andere Diskurse nicht aus den Augen zu verlieren. Denn so wird es möglich zu zeigen, daß Lettrismus zwar eine Affinität zu Dichtung aufweist, daß er aber als allgemeinere Denkfigur nicht nur auf das enge Feld der (experimentellen) Dichtung beschränkt ist. Lettrismus ist mehr als der „Unfug einer längst verblichenen Avantgarde“<sup>15</sup>, der sich auf das Gebiet des Literarischen einschränken und sich nur innerhalb literarischer Traditionen zurückverfolgen ließe. Auch im Diskurs der (Natur- wie anderer Geistes-) Wissenschaften gibt es Phänomene, die auf das „Atomisieren“, die „Analyse“, das „Spiel der Elemente“ hinweisen. Lettrismus ist im Diskurs der Literatur Ausdruck eines breiteren Kulturphänomens, das nicht auf den Bereich der Kunst beschränkt

---

<sup>15</sup> Andreas Thalmayr (d.i. Hans Magnus Enzensberger): Das Wasserzeichen der Poesie. Nördlingen 1985. Hier: S. XXIV.

ist, wobei Kunst hier als spezifische Wissensform als durchaus gleichberechtigt neben natur-, sozial- oder geisteswissenschaftlich geprägte Erkenntnisweisen vorgestellt werden kann.<sup>16</sup> Die Diskurse durchkreuzen sich und beziehen sich dabei auf tradierte Strukturen, etwa das Alphabet und das ihm zugrundegelegte Denkmodell, das schon in der Antike mit den philosophischen (und später naturwissenschaftlichen) atomistischen Theorien zusammengedacht wurde.

Die Griechen selbst begriffen, daß die etwa dreiundzwanzig Zeichen ihrer eigenen Erfindung nun eine Liste der Elemente linguistischer Laute lieferten. Als ihre Philosophen dementsprechend später eine atomistische Theorie der Materie konzipierten und damit die Vielfalt der physikalischen Phänomene als Ergebnis einer Kombination einer begrenzten Anzahl von Grundelementen erklärten, sahen sie die Analogie zu dem, was das Alphabet mit der Sprache gemacht hatte, und verglichen ihre Atome mit Buchstaben.<sup>17</sup>

Nach über zweitausend Jahren sind die Analogien nicht vergessen, auch wenn die Philosophie, die Wissenschaften und die Künste sich selbst untereinander fast völlig entfremdet haben – die mit dieser Tendenz parallel laufende Gegenbewegung einer Annäherung, die in ihrer individualistischen Form als perfektionierter Dilettantismus, in ihrem abstraktesten Erscheinungsbild als Annäherung an eine „Weltformel“ erscheint, kann nicht darüber hinwegtäuschen.<sup>18</sup> Die Reduktion auf immer weniger Elemente in der Physik (das Zusammenlegen von verschiedenen Feldern durch die Annahme, sie alle auf die Einheit „Schwingungen“ zurückzuführen – akustische und

---

<sup>16</sup> Der Themenkomplex „Kunst und Erkenntnis“ ist für die Diskussion des Lettrismus zentral, denn hier werden Phänomene diskutiert, die wie einzelne lettristische Werke in Opposition zum wortsemantisch organisierten Sprachdiskurs stehen. Vgl. hier die Werke von Nelson Goodman: *Languages of Art*. Indianapolis, Ind. 1968; Catherine Z. Elgin: *Understanding: Art and science*. In: *Synthese* 95 (1993), S. 13-28; Arthur C. Danto: *After the End of Art. Contemporary Art and the Pale of History*. Princeton, NJ, 1997.

<sup>17</sup> Eric A. Havelock: *Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution*. Übersetzung von Gabriele Herbst, mit einer Einleitung von Aleida und Jan Assmann. Weinheim 1990. Hier: S. 70f.

<sup>18</sup> Der Dilettant, oft hochspezialisierter Fachmann auf einem einzigen begrenzten Gebiet, hat den Typus des Gelehrten, der das Wissen seiner Zeit aufeinander beziehen kann, spätestens mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert verdrängt. Eine Zusammenschau verschiedener Wissensgebiete kann seit Beginn der noch anhaltenden Wissensexplosion nicht mehr auf universalgelehrte Weise geschehen. Die gegenwärtigen vereinheitlichenden und reduktionistischen Theorien (etwa der Genetik) nehmen in Ansätzen die philosophische Aufgabe einer Meta-Epistemologie in Angriff.

elektromagnetische) geschieht zu Beginn des 20. Jahrhunderts etwa zeitgleich mit der Erfindung der Zwölftonmusik und mit dem Aufkommen eines neuen, „modernen“ Lettrismus. Nicht vorrangig die Neuerungen in der Technik bewirken diese Schritte, sondern vor allem die veränderten Diskurse, die auf tradierte Strukturen und Denkmuster – z.B. das Alphabet, den Atomismus, die Kombinatorik – zurückgreifen.

Als weniger fruchtbar haben sich beim Begreifen des Phänomens Lettrismus Ansätze der Medien- und Technikgeschichte erwiesen. Deren Grundannahme, wie sie mit Friedrich Kittler von einem der führenden Vertreter der an Medienentwicklung orientierten Kulturwissenschaft vertreten wird, beruht auf dem Faktum, daß um 1900 neben die Schrift weitere Speichermedien treten.<sup>19</sup> Diese neue Vielfalt der Medien, so die Annahme, erlaubt es der Schrift, nicht nur Speichermedium, sondern auch „Spiel-Zeug“ zu sein. – Buchstaben werden aus dem Zwang befreit, einzig dem Speichermedium der Schrift zu unterstehen. Lettrismus ist in dieser Sichtweise maßgeblich durch technische Neuerungen initiiert. Der Grundgedanke scheint zunächst einleuchtend, und doch zeigt sich hier eine für medienwissenschaftliche Forschung exemplarische Fehldiagnose, die sich ausschließlich auf die medientechnischen Möglichkeiten beschränkt, ohne die Traditionslinien, die eine philologisch orientierte Literaturwissenschaft längst erforscht hat, überhaupt zu bemerken.<sup>20</sup> Auch Jahrtausende und Jahrhunderte vor der Erfindung eines weiteren (externen) Speichermediums dienten Schrift und Buchstaben nicht der Informationsspeicherung allein. Seit es Buchstaben gibt, werden sie auch „lettristisch“, als Eigenwert betrachtet; das bis in die Antike zurückzuverfolgende Buchstabenspiel und die ebenso alte Buchstabenmystik sind

---

<sup>19</sup> Friedrich Kittler: *Aufschreibesysteme 1800 1900*. München 1985.

<sup>20</sup> Die Fehleinschätzung ergibt sich aus der ausschließlichen Beschränkung auf Medien- und Technikgeschichte; sie verstellt die Perspektive auf größere Zusammenhänge. Daß in vielen lettristischen Werken des 20. Jahrhunderts die Medien- und Technikentwicklung einen gewissen Anteil hat, wird nicht geleugnet; daß sie die einzige Begründung ist, wird bestritten und anhand geistesgeschichtlicher Traditionen widerlegt.

schlagende Beweise, daß neue Medien für einen solchen Umgang nicht zwingend sind; die Schrift ist strukturell so vielschichtig, daß sie beide Seiten in sich aufzuheben kann: das Spielerische, Mystische und Dekompositorische ebenso wie das Funktionale.

Nr. 3:

### **Lettrismus und Literaturwissenschaft**

Die literaturwissenschaftliche Forschung hat den von Isidore Isou eingeführten Terminus „Lettrismus“ übernommen, ohne ihn wirklich zu definieren; verschiedene Fassungen des Begriffes mit unterschiedlichen Extensionen und Bedeutungskonnotationen sind die Folge, die es erschweren, über den Gegenstand, über die lettristischen Werke als solche zu sprechen. Hier wird die Dissertation Grundlegendes nachholen: Eine Definition des Lettrismus anführen und im Laufe der Arbeit darlegen, die den Lettrismusbegriffen nicht einen beliebigen weiteren hinzufügt, sondern ihn auf breiter Basis verankert und die theoretischen Aussagen über Lettrismus kritisch gelesen in sich aufhebt.<sup>21</sup>

Der bereits angesprochene „blinde Fleck“ in der Literaturwissenschaft, keine rezeptionsästhetischen Schemata für die lettristische Produktion bereitzustellen, mag den vorherrschenden Vorstellungen von Literatur geschuldet sein, die sich über Jahrhunderte etablieren konnten. Folgende Literaturdefinition ist in einem Lexikon von 1889 zu lesen, also nur ein oder zwei Dekaden vor der Zeit, in der sich der Lettrismus voll entfaltet:

Litteratur (lat.), im weitesten Sinn Inbegriff der sämtlichen in Schriften niedergelegten Bestrebungen des menschlichen Geistes, in den redenden Künsten sowohl als in den Wissenschaften: die ganze Masse dessen, was geschrieben und durch die Schrift bewahrt worden ist, soweit es geistigen Inhalt hat, geistiges Leben widerspiegelt.<sup>22</sup>

---

<sup>21</sup> Die hermeneutischen Komplikationen werden nicht ausgeblendet, doch sollen sie nicht daran hindern, das Projekt auch als klärende Begriffsarbeit aufzufassen. Vgl. die metatheoretische Anmerkung zur definitorischen Praxis unten („Lettrismus – eine Definition“).

<sup>22</sup> Meyers Konversationslexikon, vierte Auflage, Leipzig 1889 (Eintrag „Litteratur“: Band 10, S. 839f).

Schon zwanzig Jahre später wird sich die Literatur sich nicht mehr in das enge Korsett dieser Bestimmung drängen lassen, die auf der Vorstellung des literarischen Text als „verdichtetes“ Sinnkontinuum aufbaut und den „unsinnigen“ Sonderformen<sup>23</sup>, zu denen der Lettrismus gezählt werden kann, keinen Platz einräumt. Und doch regt sich auch heute noch ein Widerstand, wenn Literatur jenseits „geistigen Lebens“ und „geistigen Inhalts“ gedacht wird. In sofern ist die Feststellung Heißenbüttels von 1972, es sei „bis heute nicht möglich, [...] Literatur bedeutungsfrei, das heißt außerhalb semantisch-ideeller Bezugfelder zu sehen“<sup>24</sup>, immer noch relevant.

Was sich hier allerdings zeigt, ist beispielhaft nicht nur für diese Wissenschaft allein, sondern jeden wissenschaftlichen, und d.h. klärenden Umgang mit Texten oder anderen Strukturen, die man für asemantisch hält. (In der Dichotomie von Sinn und Unsinn, Semantik und Asemantik, ist das Wort klar auf der Seite des Sinns, der vereinzelte Buchstabe aber auf der des Unsinn einzuordnen. Der Buchstabe steht – zumindest teilweise – in der Tradition der Unsinnspoesie, die sich entweder jedem denkbaren Sinn verschließt wie die Fatrasie<sup>25</sup>, oder in einer Verschärfung reine Buchstabenkombinationen sind, die weder Wort noch Satz bilden.) Aus der logozentrischen Perspektive betrachtet – und auch die Wissenschaften nehmen zunächst diese Position ein – ist der einzelne Buchstabe bedeutungslos. Wie aber soll man den Buchstaben als bedeutungslos beschreiben? Die Zuschreibung, er bedeute nichts, ist eben eine Zuschreibung und das heißt Bedeutungsbeilegung. Der Gegenstand der Forschung scheint sich unter dem Blick des Forschers zu verwandeln – wie kann ein von

---

<sup>23</sup> Die am Grenzbereich von Sinn und Unsinn angesiedelten Sonderformen der Literatur hat Alfred Liede eingehend untersucht in: Studien zur Unsinnspoesie an den Grenzen der Sprache. Berlin 1992 (zuerst 1963 in zwei Bänden).

<sup>24</sup> Heißenbüttel, Helmut: Die Demonstration des i und das Trivialgedicht. Text und Kritik Heft 35/36, S. 1-7. München, Oktober 1972. Hier: S. 3.

<sup>25</sup> Zur französischen Unsinnspoesie der frühen Neuzeit vgl.: Martin Rus: Die Fatrasie: Eine kleine Unbekannte der französischen Unsinnspoesie des Mittelalters. In: Sinn im Unsinn. Über Unsinnsdichtung vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg.: Theo Stemmler und Stefan Horlacher. Forschungsstelle für europäische Lyrik an der Universität Mannheim, Mannheim 1997. Hier: S. 43-56.

allen Kontexten befreiter, ein desemantisierter und dekontextualisierter Buchstabe adäquat beschrieben werden, wo doch jede Interpretation oder auch nur Beschreibung eine Semantisierung und Kontextualisierung darstellt und sich das zu untersuchende Objekt durch Untersuchung selbst ändert, ja in sein Gegenteil verkehrt? Das Problem negativer Semantik<sup>26</sup> drängt sich immer deutlicher auf, noch bevor überhaupt ein einziges lettristisches Werk untersucht wurde.

Das Problem ist allerdings ein von rezeptionsästhetischer Seite aus gedachtes. Es tritt in den Hintergrund, wenn das lettristische Werk in seiner Entstehung thematisiert wird. Seine Genese im künstlerischen Produktionsprozeß, der hier ein literarischer ist, klärt eine Vielzahl von Fragen, die an ein dekompositorisches Kunstwerk gestellt werden, ohne mit viel interpretatorischem Scharfsinn eine gegen das Werk und letztlich gegen die Interpretation selbst gerichtete Analyse in Gang zu setzen.

Was die Arbeit nicht – oder vielmehr nur an einer Stelle exemplarisch – leistet, ist eine philologisch-philiströse Exegese der einzelnen Werke, die die Beziehung von Werk und Rezipient fokussiert. Die Irritation, die Lettrismus beim Rezipienten oftmals auslöst, wird damit nicht ausgeblendet; es wird im Gegenteil versucht zu zeigen, wie die einzelnen lettristischen Werke diese Irritation intendieren und wie lettristisch arbeitende Literaten und Künstler ihren Produktionsprozeß anlegen, um sie zu erreichen; nicht versucht wird dagegen, das beunruhigende Moment lettristischer Arbeiten aufzulösen.

Der Prozeß, der Versuch einer Desemantisierung in parasemantischem oder dezidiert antisemantischem Schreiben kann beschrieben und ihm damit sein historischer und semantischer Ort zugewiesen werden, ohne in hermeneutische Untiefen zu geraten. Daher arbeitet die Dissertation an einer Auslegung des Lettrismus, die sich am Schaffensprozeß orientiert. Wer sich also von der Dissertation einen „Interpretationskanon für zu kurz geratene

---

<sup>26</sup> Da dieser Aspekt weniger die ludistischen und mystischen Dimensionen des Lettrismus betrifft, wird er weiter unten in der Einleitung zu den historischen Avantgarden gemeinsam mit dem Stichwort „Dekomposition“ untersucht.

Gedichte“ verspricht, wird enttäuscht; hier geht es grundsätzlicher um die literaturwissenschaftliche und -geschichtliche Einordnung des bisher vernachlässigten Phänomens „Lettrismus“. Ich möchte zeigen und vorführen, erstens *daß* und zweitens *wie* die Literaturwissenschaft auf das atomisierte Material reagieren kann.

### **Ziele und Thesen**

Die teilweise bereits genannten Punkte zur Verortung der Dissertation ergeben sich aus einem Forschungsinteresse, das bestimmte Ziele verfolgt und mit bestimmten Thesen antritt. Ich möchte sie gleich zu Beginn offenlegen, um die Anliegen der Arbeit zu verdeutlichen.

*Eine grundlegende wie differenzierte Definition des Lettrismus ist zu leisten, da sie in der Literaturwissenschaft bisher fehlt. Dazu werden seine verschiedenen Dimensionen erkannt und beschrieben sowie formale und inhaltliche Ausprägungen des Lettrismus unterschieden.* Lettrismus kennt drei Hauptaspekte: Ludismus, Mystizismus und Dekomposition. Sie finden in Buchstabenspiel, Buchstabenmystik und -magie sowie dekompositorischer Buchstabenvereinzelung ihren Ausdruck und stehen in Wechselbeziehungen zueinander. Lettrismus kann sich in inhaltlicher und/oder formaler Ausprägung manifestieren.

*Der Lettrismus soll in seinem phänomenologischen Umfeld aufgesucht und dieses Umfeld beschrieben werden.* Lettrismus hat nicht nur eine Innenperspektive, sondern steht immer wieder in bestimmten Kontexten bzw. wird in diesen Konstellationen erst generiert. Neben den ludistischen, mystischen und dekompositorischen Gebieten sind diese, wie ich zeigen werde, weitgehend unabhängig von seiner historischen Verortung: Atomistik, Enzyklopädik, Kombinatorik und Analytik.

*Lettrismus soll als ästhetisch-literarische Produktionsform beschrieben und gedeutet werden.* Die innere Divergenz des

Lettrismus macht es unausweichlich, die produktionsästhetische Seite der Kunst und Literatur sowie den Prozeß ihrer Genese ins Blickfeld zu rücken. Nur so wird es möglich sein, den Lettrismus als Kunstform auch in seinem Entstehen adäquat zu erfassen und ihn nicht als Manifestation von „sinnlosen“, „nichtssagenden“ oder „zu kurz geratenen“ Texten aus rezeptionsästhetischer Sicht zu verwerfen.

*Der dekompositorische Lettrismus soll neben andere (avantgardistische) Produktionsformen gestellt und dort verankert werden.* Der dekompositorische Lettrismus ist eine typisch avantgardistische Produktionsform, die jenseits der tabula-rasa-Phantasien an Sinn appelliert und ihn zugleich verneint. Hier ist er als eigenständige Dekompositionsstrategie zu begreifen.

*Dem Lettrismus soll sein historischer Platz zugewiesen werden, wobei seine Traditionslinien aus dem Blick auf den Lettrismus des 20. Jahrhunderts entwickelt werden.* Der Lettrismus ist in seinen ludistischen und mystischen Aspekten eine sehr alte Produktionsstrategie, die als „inoffizieller“ Subtext zur „hohen Literatur“ stets mitlief, jedoch in der Literaturgeschichte wenig Beachtung fand. Als Dekompositionsstrategie, die als dritter Charakterzug ab etwa 1900 zu den beiden anderen hinzutritt, ist er auch eine gesellschaftskritische Schaffensweise, es lassen sich direkte Bezüge zwischen Lettrismus und politischen Konstellationen nachweisen.

*Die Besonderheiten des Lettrismus sollen verdeutlicht werden.* Die Besonderheit des Lettrismus ist auch in der Sonderstellung der Schrift in der Kulturgeschichte begründet, wodurch ein Umgang mit den Elementen der Schrift qualitativ über die Verwendung anderer kleinster Einheiten hinausgeht. Innerhalb der Literaturgeschichte werden am Lettrismus sprachphilosophische und medientheoretische Debatten aktuell; wie wenig andere Literatur rührt er (als

dekompositorischer Lettrismus) an anthropologischen Konstanten<sup>27</sup>, dem „semantischen und semiotischen Trieb“<sup>28</sup> des Menschen; er entzieht sich üblichen Ordnungsschemata der Literatur und ihrer Wissenschaft.

*Der Buchstabe als Thema der Literatur soll thematisiert werden.* Eine „medienkritische“ Wende gibt es nicht erst seit den 50er Jahren. Die Thematisierung von Buchstaben in der Literatur ist eine autoreflexive und medienkritische Bewegung. Die Poesie findet in den Buchstaben keinen Gegenstand unter anderen, sondern entwickelt spezifische Formen, um ihn ins Blickfeld zu rücken.

*Es soll geklärt werden, wie die Literaturwissenschaft mit Buchstabentexten und ihrer Genese umgehen kann.* Der Lettrismus als produktionsästhetische Form kennt kein wissenschaftlich verwendbares rezeptionsästhetisches Pendant<sup>29</sup>, und der einzelne Buchstabe kann nach der Destruktion der Gattungsgrenzen nicht mehr als Garant für Poesie gelten. Dennoch kann die Literaturwissenschaft über den Lettrismus sprechen. Sie benötigt allerdings, da sich Semantiken und Semiotiken geändert haben, andere Interpretationsmuster als die für Texte üblichen, ohne die eine „Exegese“ lettristischer Werke scheitern muß. Sie muß dabei nicht in der rein konzeptionellen Beschreibung des Lettrismus und seiner historischen Verankerung verharren, sondern kann sich der lettristischen Literatur *als Literatur* nähern und sie auch ästhetisch beschreiben und bewerten.

---

<sup>27</sup> Anthropologie soll hier als historische Anthropologie verstanden werden, die jenseits der biologistischen Tradition dieser Wissenschaft argumentiert. Zu Begriff und Gegenstand der historischen Anthropologie vgl. den Sammelband von Gunter Gebauer u.a.: *Historische Anthropologie. Zum Problem der Humanwissenschaften heute oder Versuche einer Neubegründung.* Reinbek, 1989.

<sup>28</sup> Diese Termini entlehne ich aus Sabine Gross: *Lese-Zeichen. Kognition, Medium und Materialität im Leseprozeß.* Darmstadt 1994. Hier: S. 46.

<sup>29</sup> Der stagnierende Lesefluß, der im Starren mündet, ist ein rezeptionsästhetischer Reflex auf lettristische Literaturproduktion. Der semantische Stillstand als Rezeptionsschema kann jedoch aus ersichtlichen Gründen in dieser Arbeit nicht verfolgt werden.

*In einem Ausblick auf „bruitistische“ Musik und Lautpoesie sollen ihre Sympathien zum Lettrismus theoretisch begründet und ihr Zusammenhang verdeutlicht werden. Lettrismus und lautpoetische Techniken stehen im selben Kontext – trotz des Hiatus zwischen Gramma- und Pneumasophie, der sie trennt; sie beide sind „subversive“ Techniken, die jenseits der Wortsemantik operieren; sie unterminieren auch den in der Diskussion sonst oft hervorgehobenen Gegensatz von gesprochener und geschriebener Sprache.*